

Serran.

von Alexander Kaufmann.

Die Wasserfälle kichert leis: Ich muß euch ein Ding verrathen, Ich muß euch verrathen, was gestern Nacht's Drei junge Verliebte thaten.

Die kamen mit Bette- und Wasen- schaft Den Strom hinunter gelächelt, Die saßen, weil Lauffer im Boot, Ganz still, Mit außerbaulichen Seiten.

Sie tauchte die Hand in's Wogenblau, Den klopften Puls zu fühlen, Er wollte zur selben Zeit einmal Nach der Wärme des Wassers fühlen.

Und unter dem Wasser begannen sich Verstopfen die beiden Hände, Und flüchten sich und fangen sich — Es nimmt das Spiel kein Ende.

Die Wasen haben nichts gemerkt Von der glücklichen Liebesstunde, Ich aber hab' es wohl gesehn Tiefher aus dem laufsenden Grunde."

Bergheimnisch.

Woh mir ein Blümlin blau, Von himmelblauen Schein, Das liegt in grüner Au, Und heist: Bergheimnisch!

Abland.

Wunderbarer Schlüssel zu unserm Gedächtnis, Du kleine, blaues Blümlin, welches dem Dabongegangenen oder der Dabemgeliebten zwischen den Blättern eines Tagebuchs in die Augen fällt! Bei seiner Betrachtung steigen die Bilder der Vergangenheit empor; in anfangs trüben, dann deutlicheren Umrissen das Bild jener Trennungstunde, in der ihr beide zum letzten Mal den so liebgewonnenen Spaziergang durch das Ufergehölz machtet. Ihr sehet deutlich vor Euch die Weide, die hängenden Weiden, hört die leise plätschernden Wellen des Baches, und jedes Wort, welches dort gesprochen wurde, lebte sich vor neuem. Und wie ihr Euch endlich gebüdet und Euch hoch verstanden hattet, — die kleine, blaue Blume war ja so bereit!

Lang, lange ist das Blümlin verweilt. Sein treues, blaues Auge beugt nicht mehr die bittende und mahnende Art, vielmehr berührt Euch gar kein Anstößigpeiniges, und ihr müht das Auge niederzuschlagen. Aber seid gewiß, wenn ihr sie auch schnell von Euch geworfen, ihr werdet die blaue Blume in Einzelheit nicht vergeffen! — Woher diese Begeisterung? Sie entspringt einer alten, deutschen Volksfrage. In ganz Deutschland und darüber hinaus tauchten an den verschiedensten Orten Sagen von einer blauen Wunderblume, welche niemand von Ansehen kannte, und die nur der Zufall oder eine freundliche Fee dem Menschen in die Hand geben konnte. Einem Jüngling wurde diese blaue Blume gegeben, und plötzlich sieht er einen Berg vor sich geöffnet, in welchem Schätze ohne Zahl schliefen liegen, demacht von verzauberten Jungfrauen und Gnomen. Den Hut mit der Blume hat er neben sich gelegt, und er erzählt die Erlaubnis, zu nehmen, was er will. Schwer beladen geht er nach dem Ausweg. Da tönt hinter ihm eine Stimme: "Bergst du das Beste nicht!" Er sieht sich um, greift noch nach einem blühenden Edelstein, der Berg schlägt hinter ihm zusammen, und zu spät sieht er ein, daß er dennoch das Beste vergeffen, die blaue Blume, welche ihm immer und immer wieder den Zugang zu den unerforschlichen Schätzen hätte öffnen können. In der Aufassung, daß die Wunderblume selber es gewesen, scheint der Name "Bergheimnisch" für die bis dahin ungenannte Blume entstanden zu sein. Bei der deutschen Farbenlehre, die stets den Begriff der Treue und Bekändigkeit auf die blaue Farbe übertrug, war eine solche Auffassung auch höchst naheliegend, und die sinnige Naturbedeutung hat sich deshalb jener sanftblauen, treueren Blume der Weiden zugeordnet, die sich so leicht als Andenken aufheben und pressen läßt, ohne die Blüthen zu verlieren.

Trost.

Sagt ein Mägdelein zu Dir: "Rein!" Sie nicht gleich in Roth, — Schaue auf ihr Mütterlein, Dent: "So wird sie auch mal sein!" — Dann schiest Du Dich nicht tot.

— Ungelant. "Wer war denn die geschickte Dame, liebe Braut, die soeben von Dir ging?" "Eine Wildschwefer von mir, lieber Jüngling." "So? ... Ich hätte sie eher für eine Kaffeeschwester gehalten."

— Selbstbewußt. "Das Stüd, in welchem Sie als Gast auftreten wollen, fällt eigentlich einen Abend nicht aus!" "Schaupreiser! Unbeforg! ... Die übrige Zeit wird applaudirt!"

— Die Zeiten ändern sich. "O, Frau Nachbarin, diese Männer! Wie war der Meine früher lieb mit mir! Wenn ich damals 'was haben wollte', hat er immer gleich gesagt: 'Ja, Schmecker!' Wenn ich jetzt 'was will', schreit er: 'Ja, Schmecker!'"

— Ein Zeitkind. Herr: "Ach, mein Fräulein, ist das ein reizendes Kind! Komm und laß dich freizeichnen!" Kind: "Aber mein Herr, seien Sie doch anständig!"

— Er habe die Dich nicht anders über Deine Mitmenschen, als gleich foneit, daß sie Dich nicht wieder herabzureißen vermögen.

Der vergiftete Pfeil.

Von dem Verbrechen des Herrn Weßens von W. v. Schierbrand.

Lieutenant Malcolm war erst 28 Jahre alt, aber im Weiten hatte er sich schon einen beneidenswerthen Ruf erworben als ein Mann, der Umsicht und Ruhe mit großer Tapferkeit verband. Die Indianer fürchteten ihn nicht bloß, sondern sie achteten ihn auch wegen seiner Gerechtigkeitsthaten, die ihm die Freundschaft von mehr als einem betrüblichen Indianeragenten, dessen Vorfahren er als milderer Herrscher über ungenügend zurückgewiesen, einbrachte hatte. Außerlich war Lieutenant Malcolm (oder wie ihn die Indianer nannten: "Straight Heart") groß, mager, starkfrohig und mit rötlichem Haar, was allein schon seine scheinbare Abkunft bezeugte. Mit einem Wort, er war durchaus kein Indianer, und als es in Fort Holborn und auf der Reservation bekannt wurde, daß er sich mit Maagaie Bingree, der gefestigten und sehr hübschen Tochter des Majors und Commandanten des Forts, verlobt habe und nächstens die Hochzeit stattfinden sollte, da wunderten sich Viele, denn das schöne Mädchen hatte schon mehrere viel stattlicheren und besser situierten Weibern einen Korb gegeben. Denn Malcolm war nicht allein schön, sondern auch ein sehr geschickter, sehr ruhiger Mensch, und er war auch bis vor Kurzem die einzige Stütze seiner Mutter und seiner Schwester gewesen. Letztere war nun aber verheiratet und die Mutter tobt, so daß Malcolm an's Heirathen denken konnte.

Das Verhältnis zwischen ihm und Maagaie hatte übrigens, ohne daß es bekannt geworden war, schon einige Jahre gedauert; zur Zeit als das Mädchen bei Verwandten ihres Vaters in Washington auf Besuch und der Lieutenant in der Bundeshauptstadt noch auf Commando war, hatte die erste Annäherung stattgefunden. Und als dann Malcolm nach Fort Holborn, New Mexico, zur Dienstleistung geschickt worden war, da hatte er die Geliebte wieder gefunden. Zuerst mochte ihn der alte Major nicht leiden, seines trocknen Humors wegen, aber nachdem er den tüchtigen Kern in dem jungen Mann erkannt, da begünstigte er dessen Werbung um die Hand der Tochter. Und wäre nicht die langwierige und gefährliche Erkrankung Maagaie's, die sie an den Rand des Grabes brachte, daquekommen, so wären die Zwei wohl schon vor 6 Monaten ein Paar geworden. Jetzt indeß waren alle Verhältnisse aus dem Wege geräumt und übermorgen sollten sie von dem Armeekaplan, dem alten, weißhaarigen Dr. Keller, getraut werden, denn dessen Anwesenheit in Fort Holborn mußte benutzt werden — es konnten sonst keine Trauungen, ehe die Gelegenheit wiederkehrte.

So fanden die Dinge am 27. August, 1895.

Major Bingree war wüthend. Der kleine, fette Mann rannte in dem Bureau schnaufend und pfeifend umher, sich ab und zu an seinen Adjutanten Lieutenant Sage, einen langen, bleichen Mann, wendend, dem man die fälschliche Genealogie einer schweren Krankheit deutlich an sah.

"Was soll ich thun, Sage? Um Gottes Willen, so sprechen Sie doch! Manners ist krank, Rowley und Britton beurlaubt, Proctor zu unerfahren und ungeschickt, Sie selbst zu schwach noch. Wen zum Teufel soll ich hinhändigen, wenn ich nicht Malcolm schicke?"

"Ich selbst — ja, wenn ich nicht so hübsch wäre — aber ich würde es mit den Salonten von Rothhäuten sofort verderben. hm, hm — eine ganz werthlose Geschichte."

Lieutenant Sage sagte gar nichts, und das brachte den cholertischen Major noch mehr aus der Fassung.

"So sagen Sie doch was, Sage, um Gottes Willen!"

"Der Major, es ist da nichts zu sagen — außer Sie schicken mich hin!"

"Das geht nicht. hm, hm — die Ordnung soll kommen."

Diese kam und wurde sofort nach Lieut. Malcolm abgefordert.

Während dessen schritt der alte Kraker noch immer wie ein schäumender Eber im Zimmer herum.

Es war nämlich vor 15 Minuten ein reitender Eilbote von der Reservation angefangen, der berichtet hatte, daß die Wapaches aufgeregter und einem Ausbruch nahe seien, weil sie von dem Bundescontractor bei der letzten Lieferung von Fleisch und sonstigen Vorräthen betrogen worden waren. Eine sofortige Bewachung der auffälligen Indianer war nöthig, wenn man einen blutigen Aufstand nicht gewärtigen wollte. Und das Schlimme an der Sache war eben, daß Niemand im Fort zur Hand war, außer dem künftigen Schwiegersohn des alten Majors, dem die wichtige Mission anvertraut werden konnte. Es schien grausam, denselben am Vorabend seiner Hochzeit auf ein derartiges Unternehmen auszusenden, ein Unternehmen, das immerhin Gefahr für das Leben des Unterbenedicten in sich trug, denn der tüchtige, jähzornige Charakter der Wapaches war bekannt, und obwohl Lieutenant Malcolm bei ihnen angehen und beliebt war, konnte man immerhin den Ausgang der Mission nicht vorhersehen.

Lieutenant Malcolm trat indeß ein, als sei er aus Erz gegossen, ruhig und gefaßt.

Nachdem ihm der alte Major in beinahe trauriger Tone die besondern Umstände mitgeteilt hatte, die ihn nöthigten, den Bräutigam seiner Tochter 48 Stunden vor dessen Hochzeit auf eine so gefährliche Expedition zu senden, neigte Malcolm nur stumm sein Haupt und sagte: Gut — wann soll ich gehen und wann soll ich mitnehmen?"

Am besten Sergeant Schmidt, den

Breufen — das ist ein tüchtiger Kerl, und Corporal Higgins. Sie können, wenn Sie Glück haben, morgen Abend wieder zurück sein. Also viel Glück auf die Reise. Mit Gott!"

Und der alte Major drehte sich um und wuschte sich mit der flachen Hand eine Thräne aus den Augen.

Der Abschied von Maggie war kurz aber schmerzlich. Lieutenant Malcolm bemühte sich, einen scherzhaften Ton anzuschlagen, aber es gelang ihm nur schlecht. Und wenige Minuten später war er im Sattel und ritt durch die glühende, staubige Ebene, nach der Reservation zu.

Dort ging Alles schneller und besser ab, als man angenommen. Natürlich ohne die langen Reden und nachdenklichen Betrachtungen ging es nicht ab, wie dem Indianer einmal zur zweiten Natur geworden sind. Aber die "Buck" und "Brates" nannten den Lieutenant und hatten Zutrauen zu ihm, und als er sich dafür verbügte, daß ihnen Gerechtigkeit widerfahren solle, da glaubten sie ihm und besiegelten am Schluß die mehrstündigen Verhandlungen durch den mehrstündigen Händedruck. So schritt denn der junge Officier am Schluß befreit und mit dem Reittross nach Hause zu.

Draußen aber vor dem Zelt hatte Maagaie, so wie die schöne Tochter des alten Hauptlings Maagaie, auf das Mißbehagen des weißen Untergebener geschaut. Schon lang hatte sie für ihn in Liebe entbrannt, und der junge Officier hatte ihr Entgegenkommen bisher stets mit Kälte zurückgewiesen. Nun hörte sie auf einmal — durch die Andäcker der zwei Untergebener war es ruckbar geworden — daß Lieutenant Malcolm am nächsten Tage mit der Tochter des alten Majors, der schönen Maggie Bingree, Hochzeit feiern sollte. Und wie, verzeihende Eifersucht hatte sich ihrer bemächtigt.

Wie eine Schlange, geräuschlos und heimlich, schlich sie hinter dem Mann, der ihre Liebe verschmäht, durch das hohe Gras. Ein zischendes Geräusch, und ein etwas flog durch die heiße Luft und blieb im Arm des reich dahineilenden Officiers sitzen.

Er wandte sich um — sein Feind war zu sehen. Er zog den Pfeil heraus aus der Wunde.

Nur einige wenige Blutstropfen sickerten aus der Wunde und fielen auf die Erde. Lieutenant Malcolm aber hielt den Pfeil in's Sonnenlicht und untersuchte genau die Spitze. Er entdeckte eine dunkle Flüssigkeit an derselben, die jetzt nach einer andern Färbung annahm.

"Vergiftet," murmelte er mit zuckender Lippe.

Er sann nach. Der Contractor war nicht auf der Reservation. Er hatte Schuh im Fort gesucht. Kein Arzt, keine Medicin, kein Gegengift mehr als im Fort.

Lieutenant Malcolm mußte genug über die schmerzhaften, absolut tödlichen Wirkstoffe der Indianer, die er zu wissen, daß er wahrscheinlich durch sein Versehen das Mittel sich retten konnte. Dennoch denachte er keine eberne Nadel. Er betrat sein Zelt, wo die beiden Unterofficiere, seine Begleiter, schon auf ihn warteten, als wenn sie nicht vorgelassen sei. Dann trat er seine festschließende Wäpache vollständig leer. Wieselicht hall's — jedenfalls würde es ihm die Reise in's Jenenseits erleichtern.

Die drei Schwämme suchte auf's Pferd und fort ging's zurück nach dem Fort. Nach Mitternacht langten sie dort an. Lieutenant Malcolm lebte noch, als man ihn vom Hofe hob, aber seine in Fieber glänzenden Augen und die Schwere und Flüssigkeit seiner Glieder zeigten, daß sein Tod nahe bevorstehe.

Am Morgen seines Hochzeitsabends, als kaum die Sonne sich rothfahig wieder erhob, trieb Maagaie Bingree weinend und in wildem Schmerz vor dem Lager ihres Bräutigams, dessen glanzvolle Augen das Licht nicht mehr sahen.

Die Heimath.

Von Emil Ritterhaus.

Was ist die Heimath? Ist's die Scholle, Drauf dein's Vaters Haus gebaut? Ist's jener Ort, wo du die Sonne, Das Licht der Welt zuerst gesehast?

O nein, o nein, das ist sie nimmer! Nicht ist's die Heimath, heilgeleibt. Du wirst nur da die Heimath finden, Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!

Die Heimath ist, wo man dich gerne Ersehnen, ungern wandern sieht. Sie ist's, das auch in weiter Ferne Die Mutter sang dein Wiegenlied.

— Fern erwählt. Frau: Ach Emil, wie wunderbar ist das, wie romantisch! Hier wohnt ich ewig sitzen bleiben. Mann: Warte, laß dich durch mich nicht fören! Wied!

— Dankend abgelehnt. Hausfrau (zum Verlobenden): Herr Bruder, thun Sie grad' als ob Sie zu Haus wären! Guter: Ja dank schon, da müßt' ich's — Kind wiegen!

— Selbstverständlich. Erster Student: Gehst Du mit? Zweiter Student: Wohin? Dritter Student: In die Kneipe. Vierter Student: Da hättest Du Dir das Fragen ersparen können!

— Bedenklicher Aufruf. Clara: Ich bin einem Bräutigam begeben, der hat mir für Dich etwas geüben. Martha (neugierig): Was denn? Clara: Einen Kuß.

— Raib. — Aber Heinerl, ich glaube gar, Du haust Dein kleines Bräutchen?" — "Wen soll ich denn schon hauen?"

Die kleine Grasmücke.

Von Albert Ein.

Arme kleine Grasmücke! An dem schattigen Garten eines Klosters der Rue de Picpus sah ich sie zum ersten Male. Sie war 15 Jahre alt und seit dem sechsten Jahre befand sie sich hier. Ihre "Ausgänge" bestanden im Winter darin, daß sie sich in dem Spielraum oder in dem Zimmer irgend einer mittelgroßen Katze aufhielt; im Sommer aber und tritt durch die glühende, staubige Ebene, nach der Reservation zu.

Die beiden Frauen gingen wenig aus. Ihre Besuche beschränkten sich auf einige Bekannte, zu denen auch Herr Puges, ein reicher Bauunternehmer gehörte, der in der Nähe der Madame Baucamp wohnte und Andres' Vormund war.

Er war mit einer krankten Frau verheiratet, die seit Jahren ihr Bett nur verließ, um sich auf ihrem Balkon auf ihrer Chaiselongue auszustrecken, und hatte, während er das Schicksal vieler Unglücklichen nach Möglichkeit zu mildern suchte, ausschließlich in der Arbeit Trost und Zerstreuung gefunden. Sein Bureau, seine Geschäfte waren sein Leben.

Erst nach langen Jahren war er zu Ansehen und Vermögen gelangt. Er erinnerte sich seines Ursprungs, hatte seine einfachen Manieren, seine Vertraulichkeit seinen Arbeitern gegenüber bewahrt und dazwischen selbst ausnahmslos; aber er hatte sich auch sein gutes Herz erhalten und war stets bereit, zu helfen und zu lindern; denn er dachte, wie schwer es ist, selbst seinen Weg zu finden und wie wohl ein wenig Hilfe thut.

Daher hatte er auch für einen seiner Commis, einen jungen Mann von 25 Jahren, eine große Zuneigung gefaßt, der von einem unbekanntem Wohlthäter in die Anstalt von Saint-Nicolas gebracht worden, wo er eine elementare, aber praktische Erziehung genossen hatte.

Durch seinen Fleiß, seinen Eifer, seine Kenntnisse, namentlich aber durch die Regelmäßigkeit seines Lebens und sein tadellofes Betragen rechtfertigte Antonin Sefuel vollkommen das Interesse, das ihm sein Chef entgegenbrachte.

Aber er war auch ehrgeizig, und zwar so ehrgeizig, daß ihm ein Stempel nicht besonders störte; das hatte er sich vorzunehmen, sobald er das Leben einrichten würde, um seinen Angehörigen ein hübscher Mensch von mittlerer Größe mit blauen, stets lächelnden, schmelzenden Augen, einem prächtigen, schwarzen Schnurrbart, auf den er sehr stolz war und den er mit großer Sorgfalt pflegte, war er ganz dazu geschaffen, sich die Sympathien des weiblichen Geschlechts zu erwerben.

Madame Baucamp und ihre Tochter hatten bei ihren Besuchen bei Madame Puges den Schilling des Bauunternehmers mehr als einmal getroffen. Diese Besuche wurden, als die Trauer der beiden Frauen zu Ende ging, immer häufiger, und es kam ein Tag, da Madame Baucamp Herrn Sefuel erlaubte, sie zu besuchen.

Ziel gerührt von dieser Gunst, die er als eine hohe Ehre betrachtete, zerfloß der junge Mann in Dankesbezeugungen und ermangete nicht, der Einladung zu folgen.

Das Verhalten der Madame Baucamp war bei dieser Gelegenheit den geheimen Wünschen Andres' nur zu sehr entgegengekommen.

Ob hatten sich Mutter und Tochter, wenn sie von Madame Puges kamen, von Herrn Antonin Sefuel unterhalten. — "Wie oft er ausah, dieser junge Mann! — Wie zurückhaltend, taftvoll und geistreich er war!"

Die kleine Grasmücke fand an ihm alle erdenklichen Eigenschaften und die Mama beehrte sich, ihre Meinung zu befestigen, indem sie sagte: "Oh, gewiß! er ist ein vorzüglich junger Mann!"

Diese Meinung, die Andre für Antonin Sefuel empfand, wurde voll aufgetrieben; daran zweifelte sie keinen Augenblick; gewisse Händchen, bestimmte Worte der Freude und Dankbarkeit hatten es ihr unwiderröglich bewiesen.

Nach und nach wurde diese leichte Schwärmeri ernsthafter. Andre übertraf sie sich, wie sie die Tage zählte, die sie zubrachte, ohne ihn zu sehen, wie sie auf sein Gerücht lauerte und ihn mit fieberhafter Ungeduld ganz leise zu sich rief. Sie befähigte sich nur noch mit ihm, sah nur ihn und lebte nur für ihn.

Antonin hielt sich jetzt nicht mehr an die kurzen, einmal in der Woche zulässigen Pflichten. Nachmittags, und gerade an den Tagen, an denen sie auszugehen war, da ihre Mutter sie zu irgend einer Besuchsreise geschickt hatte, fand ihn die kleine bei ihrer Rückkehr in dem kleinen Salon, der Madame Baucamp als Boudoir diente. Und wie war ganz glücklich über diesen Liebesbesuch; gewiß war er nur ihrem Willen, so lange geliebten.

Eines Abends, als er wieder dieses Glück zu Theil geworden, und Antonin, ohne ihr wie gewöhnlich zärtlich die Hand zu drücken, von ihr und ihrer Mutter Abschied genommen, sagte Madame Baucamp ohne alle Umschweife: "Weißt Du schon, Tochterchen? Ich muß Dir eine Neuigkeit mittheilen; ich verheirathe dich wieder."

"A!"

"Ja, mit Herrn 'Antonin.'"

"Mit Herrn..."

Die kleine Grasmücke blieb mit weit aufgerissenen Augen wie vom Donner gerührt sitzen.

"Ich weiß schon, was man sagen

muß," fuhr Madame Baucamp, die das Bedürfnis empfand, ihre Thörtheit zu erklären und zu entschuldigen, mit zögernder Stimme fort. — "Ja, ich erachte es wohl! Er ist zu jung! Aber wegen der zwei bis drei Jahre, die ich älter bin! ... Uebrigens, geht es doch auch Niemanden etwas an, nicht wahr, mein Herzchen? Ich habe doch meinem Rechenhaft abzugeben! ... Und dann ist er auch so gefest, so ernst wie ein Kind, dagegen er mit seiner ersten Niene ..."

Ja, sie war wirklich sehr wenig ernst, die unverbesserliche Coquette; die Geduld mußte man ihr widerfahren lassen. Doch was sie nicht erzählte, was sie selbst nicht wußte, das war bestimmt, daß der schöne Antonin keine Witwe erst dann auf sie gemerkt hatte, nachdem er sich flüchtig nach der Vermögenslage von Mutter und Tochter erkundigt hatte. Sie hätte noch lange weiter schwärmen können, die kleine Grasmücke hätte nichts, sie blieb sprachlos, ohne zu denken, ohne sich zu rühren, auf ihrem Stuhle sitzen.

Trotz der energischen Mißbilligung des Herrn Puges und des spöttischen Lächelns der "guten Frauenzimmer" fand die Hochzeit statt. Doch eine Person fehlte bei der Cerimonie; sie war an demselben Morgen verstorben und erst nach fünf Tagen fand man ihren Leichnam unter einem Brückenpfeiler des Canal von Grenelle.

Arme kleine Grasmücke!

Sein Stellvertreter.

Von Max Hirsfeld.

Es fand ein Liebesabend des berühmten Tenoristen Hochge statt. Unter dem athemlos laufendenden Publikum befand sich auch Laura. Ihre schwarzen Augen gingen wie gebannt an der schlanken Gestalt des göttlichen Sängers, ihre Ohren gewissermaßen an seinen Lippen. Auf ihrem Schooß hielt sie einen Handschuh, in welchem noch drei Paar neue Handschuhe lagen. Ursprünglich war es ein volles halbes Duzend gewesen, aber während der Vorträge hatte sie bereits zwei Paare zerfahrt und als total unbrauchbar fortgeworfen. Das dritte Paar hatte sie auf den Händen, es sollte bald den beiden erben folgen.

Neben Laura saß Waldemar, ein schlächterer, junger Mann, der sie anbetete. Sie hatte ihn niemals erhört, sie wollte nichts von ihm wissen. In der Nähe des Tenoristen erhob er ihr geradezu als eine lässliche Figur. Er konnte nicht singen, das war borbarrisch, er war unmusikalisch, das fand sie im höchsten Grade verächtlich.

Und doch, gerade heute sollte Waldemar einen Augenblick höchster Seligkeit erleben. Der Tenorist hatte soeben eine Ganznummer beendet. Laura schaute in übermüthiger Begierde das dritte Handschuhpaar zu nichte, es fiel in kleine Fetzen zerfallen zu ihren Füßen. Ein neues Paar anzugiehn, dazu fehlte es an Zeit, aber wohin mit dem Ueberflusse des Enthusiasmus. Sie wandte sich nach der linken Seite, an welcher eine ihr unbekannt alte Dame saß. Aber die alte Dame schüttelte sie ab, und doch war noch ein Rest von Begierde vorhanden. Laura wandte sich nach rechts und umarmte Waldemar, der sie entzückt an sein Herz drückte und sie mit "Mein, mein!" hannelte. Da war aber gerade Lauras Begierde zu Ende, und sie stieß den Armker mit dem Aufsatze: "Abscheulich!" zurück. Sie wurde ruhig und zog das vierte Handschuhpaar an.

Er sang die Schlussnummer. Unter "Er" verstanden wie immer den Tenoristen Hochge, nicht Waldemar. Er war zu Ende. Man überführte ihn mit Blumen. Laura hatte keine Blumen bei sich, eine Vergeßmißlied für welche Waldemar ein böser Blick aus den dunklen Augen traf. Sie warf ein Zehnmärkstück auf das Podium. Soviel hätte sie für ein Blumenbouquet ausgegeben, wenn sie daran gedacht hätte.

Und nun hinaus, hinaus an das Fenster, aus welchem der begnadete Künstler heraustraten mußte. Hunderte weiblicher Enthusiastinnen warteten darauf, denn sie wollten ihm die Pferde ausspannen. Sein Diener erschien. Man umringte ihn, man fragte ihn aus. Der Herr wurde in einer Drofskate nach Hause fahren. Es fand eine ganze Reihe von Drofskaten auf der Straße. Im Nu hatte man sämtliche Drofskaten die Pferde ausgespannt. Laura hatte das Glück, die Drofskate ziehen zu helfen, welche der Tenorist erwählt hatte. Es war der Zug ihres Herzens.

Er bewohnte drei Zimmer im Hotel. Das erste war das Schlafzimmer, das zweite das Auzienzimmer, das dritte das Wartezimmer. Im letzteren hielten die Verehrerinnen Hochge und nahmen die Nummern in Empfang, welche der Diener unter sie vertheilte. In der Reihenfolge der Nummern sollten sie in das Auzienzimmer treten, um dem Künstler persönlich die Hand drücken und ihm für den Genuß des Abends danken zu können.

Laura hatte No. 107. Sie war eine der Letzten. Geduldig wartete sie, bis ihre Nummer aufgerufen wurde, dann stürzte sie hinein.

Da stand er. Beinahe hätte sie ihn nicht wieder erkannt, so abgepaßt sah er aus. Doch schien er in der kurzen Spanne Zeit wesentlich mageter geworden zu sein. Von seinen hoch abgewandten Haaren waren nur noch einzelne Strähne zu erblicken, das Uebrige war den 106 Verehrerinnen als Loden-Andenken anheimgefallen. Mechanisch reichte er Laura eine Schere hin. Sie schnitt noch zwei

Strähne ab, — es blieb gerade ein Rest für die paar übrigen Damen im Wartezimmer übrig.

Die Größe des Augenblicks machte Laura stumm. Nur durch eine Art schnellerfunder Gederensprache konnte sie einigermaßen ihre Empfindungen ausdrücken. Dann aber konnte sie nicht anders, — sie stürzte auf den Künstler und umarmte ihn innig. Er erwiderte ihre Küsse mit einem gewissen Ernst, das war sehr nett von ihm, das muß man wirklich sagen. Nur mit schwerem Herzen riß sie sich los.

Zwischen Auzien- und Wartezimmer befand sich nicht nur eine Thüre, sondern auch eine Vorloge. Als Nummer 108 eintrat, schloß Laura ihr nach und bestieg sich hinter der Vorloge. Wenigstens wollte sie den Anblick des geliebten Künstlers noch eine Weile genießen.

Endlich war die Zahl der Besucherinnen erschöpft. Laura wollte sich gerade aus dem Versteck entfernen, als die Schlafzimmerschüre geöffnet wurde — der Doppelgänger des Tenoristen eintrat. Rein, kein Doppelgänger, jetzt erst bemerkte Laura, daß der Neueingetretene der wirkliche Tenorist war und der Andere ihm nur entfernt ähnlich sah.

"Kouste," sagte der Künstler mit finsterner Miene, "Sie überschreiten Ihre Befugnisse. Ich habe Sie engagirt, weil Sie mir einigermaßen ängstlich sehen, um mich von den Nationen meiner Verehrerinnen zu distanciren. Aber wenn Sie jede dumme Gans abtönnen —"

Ein Schrei aus einer weiblichen Kehle und das donnernde Aufschlagen einer Thüre unterbrach den Sprechenden. Laura stürzte auf die Straße, wo sie Waldemar, getreu ihrer habenden, fand.

"Waldemar," rief sie aus, "können Sie mir verzeihen?"

"Wies?" sagte er auf's Geratewohl. "Morgen können Sie die Verlobungstorten drücken!" bauchte sie.

Er war nämlich Buchdruckerbeiber.

Gründlich geheilt.

Weshalb nicht Sie eigentlich Nicht-raucher? Halten Sie das Rauchen für schädlich?"

"Ja."

"Nicht rauchen?"

"Ich will Ihnen mal eine kleine Geschichte erzählen! — Ich beledete auf einem größeren Comptoir eine sehr einträgliche Stelle. Natürlich war dort auch das Rauchen verboten."

"Aber, vertheile, — Sie verheiratheten sich durch Ihre Leidenschaft Ihre Stellung?"

"Vaien Sie mich auseinander. — Da war eines Tages auf dem ziemlich dunklen Flur die Tochter unseres Chefs geküßt worden."

"A!"

Der Thäter verschwand in die Bureau. Der Chef und sein Combagnon, ebenso seine Frau eilten auf den Arm der Dame herbei und nahmen uns junge Leute ins Verhör. Das heißt, nicht, denn als man in die Nähe meines Pultes kam, überzeugte man sich, daß ich — seit schlief. Leider!"

Veider? Na, diesmal diente es doch dazu, Ihre Unschuld —"

"Vaien Sie mich auseinander. Der Thäter war nicht zu ermitteln. Außer mir waren alle auf's Tiefste enttäuscht, und mich brachte selbst dieser Arm nicht auf die Beine. Da hielt es plötzlich: Feuer! Feuer! Es drückte tief Alles durcheinander — auch ich war blüthig erwaht und bemerkte zu meinem Entsetzen, daß mein Papierkorb brannte. Der Comptoir meines Chefs ergriff ihn und stoffte schnell mit großer Geistesgegenwart seinen Mantel hinein. — Das Feuer, das kaum begonnen hatte, erlosch und als nach einiger Zeit der Mantel entfernt worden, schüttete man das angeblöhte Papier auf den Fußboden, um die Ursache des Feuers zu ermitteln. Und wissen Sie, was man ermittelte?"

"Nun?"

"Meine noch brennende, frisch angelegte Cigarette."

"A!" Sie hatten nicht geschlafen, Sie hatten geraucht, der Schlaf sollte nur sozusagen Ihr geistiges Alibi darthun."

"So ist es."

"Sie selbst hatten das junge Mädchen geküßt?"

"So ist es."

"Nun? Und Sie wurden auf der Stelle entlassen?"

"Veider, nein."

"Veider? Na, das vertheil' ich nicht."

"Ich mußte die Tochter meines Chefs — heirathen. Seitdem bin ich Nicht-raucher geworden."

— Selbstbewußt. ... Fräulein Hedwig, ich liebe Sie! Lieben Sie mich ebenfalls? ... Ja, ich liebe Sie, Herr Lieutenant! ... Hedwig, das ist der schönste Tag Ihres Lebens!"

— Beim Wort genommen. Sie (seufzend): Ach Gott, ich bin so müde! Das wieder den ganzen Tag genast! — Er: Na, das ist doch keine Arbeit. Ja, konnte einen Herrn, der sagte immer, das Mädchen sei für die Frauen, was das Weiser für die Männer. — Sie: Na, dann nimm mir drei Dankschöfen Dofen und fünf drei Dankschöfen darauf."

— Verunglücktes Comptoir. nent. Fräulein: Herr Meier, wie haben Sie mich denn so schnell erkannt? Herr: Ach, mein Fräulein, Sie leben ja Ihrer Frau Mama — schauerhaft ähnlich."

— Ueber die Hölle Vorwurf! Pfarrer: Schämt Ihr Euch nicht, so verwerthet herumzulaufen, das Heand sieht Euch ja überall herover! Betler: Unmöglich, Herr Pfarrer, ich habe ja gar keine an!